

endlich nicht durch Zwang der Gefahr, aber wohl aus einer edelen Großmüthigkeit sich durch alle Jäger und Hunde hin in das freye offene Feld begiebet, damit ihn jedermann sehen könne . . .“

Auch sollte die Berührung seines Fells den Menschen um den Verstand bringen.

Ein Artzneyenbuch des 16. Jahrhunderts preist an: „Aller räubiger Thieren (Raubtiere) fleisch ist trockener Art, macht melancholisch Blut; das Löwenfleisch aber ist hitziger denn der andern, soll denen nützlich sein, die den fallenden Siechtag haben.“

Und die erste deutsche Medizinerin, die Heilige Hildegard, hat folgende Rezepte: Löwenhaut für Kopfkranke; Löwenherz in Wasser gegen Verdauungsbeschwerden; rechtes Löwenohr für Schwerhörige; Löwenherz, vergraben, gegen Blitzschlag.

Von den Einhörnern und anderen kaum glaublichen Bestien.

Während der Löwe immerhin noch als Schmierenkömödiant in Provinz-zirkussen gastiert, hat die Wissenschaft einem andern Untier das Einreisevisum in die moderne Naturkunde glattweg verweigert, nämlich dem Einhorn. Obschon der große Geßner mit Recht argumentiert: „Derwegen den Landfahrer und Weitreisenden Glauben darvon (an seine Existenz) geben werden muß: dann einmal, so ist das Tier auf Erden, sonst waren der Hörner nit vorhanden; und laß man es darbey bleiben, daß Indie (Arabien) Morenland sie erzeuge.“

Solche Hörner haben nun unwiderleglich existiert. Geßner selber untersuchte ein Exemplar: „Von vornen an biß zu hinderst hinaus an die Spitz mit kleinen Linien gewunden wie ein Blasi-kertzen . . .“ Eins befand sich im Schatz der Könige von Polen; eines bot die Compagnie von Groenland einem Zaren an, wurde aber abgewiesen, weil der Leibmedikus behauptete, daß es sich um den Zahn eines Fisches handele.

Allerdings, das Einhorn war ein Sonderling; es litt unter seiner Größe; weswegen es auch in der Arche Noah keinen Platz gefunden und hatte hinterher schwimmen müssen. Seitdem lebte es einsam, parfümierte sich mit Moschus und zeigte einzig — laut einer Heilbronner Zoologie — „für Jungfrauen so viel Achtung, daß es in ihrer Gegenwart alle Wildheit vergißt, seinen Kopf in ihren Schoß legt und sich also fangen läßt“.

„Ueber die Gestalt dieses Thieres“, sagt das gleiche Buch, „sind die Schriftsteller ebenso uneinig, als es sich für ein Geschöpf schickt, das mit den einfüßigen Menschen in eine Reihe gehört. Plinius gibt ihm außer einem Hirschkopfe, Elefantenfüßen, einem Schweinschwanz, einem zwei Ellen langen Horne die Gestalt eines Pferdes. Philes läßt ihm den Schweineschwanz und gibt ihm einen Löwenrachen, Strabo aber, der dem Oneisikrit folgt, macht es dem Pferde beynahe ähnlich . . .“

Wenn nun schon die Gelehrten an der Existenz eines Wesens zweifelten, weil es einhörnig war, was sollten sie erst zu dem folgenden Scheusal sagen, das „einen Hals besitzt zweimal so groß dann seyn eigener Körper“. Auch dieses beglaubigt Geßner: „Dieses wunderbar seltsame Thier ist dem Türkenkaiser zu Constantinopel geschendkt worden. Soll auff Teutsch ein Giraff oder Camelpard genennt werden.“

Ganz zu schweigen von jenem unwahrscheinlichen Ungeheuer, „das hat ein überauß langgestreckten Nasen, welche es braucht anstatt der Henden; und zween lange Stockzähne, so mächtig starck, daß man sie braucht zu Pfosten in die Häuser.“

„Helfanten“ hießen sie nach Geßner.

Von den Scheusälern.

Alle bisher zitierten Tiere erscheinen als elende Kompromißnaturen im Vergleich zu den anarchistischen Urweltriesen: den Basilisken, Greifen und Drachen.